

www.e-rara.ch

Dritter Band: 1861 - 1890.

318. An Julius Rodenberg in Berlin.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [\[Link\]](#)

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [\[Link\]](#)

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [\[Link\]](#)

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [\[Link\]](#)

Der allerliebste Bleistiftbrief der Frau Ida hat mich recht gefreut, und ich danke höchlichst für denselben, beste Gesundheit und gute Augen wünschend.

Ich muß schließen, da ich mich verspätet habe und die Poststunde sofort schlagen wird. Unsern lustigen Wohnsitz auf der Höhe am See müssen wir leider verlassen, weil die Schwester den weiten und zu steil ansteigenden Weg aus Mangel an Atem nicht mehr machen kann und sich namentlich in der Foliierung zur Winterszeit langweilt. Wir werden vom 1. Oktober an in Göttingen wohnen, in einem Eckhause am Beltweg und der Gemeindegasse, an welcher die Freiligrath'sche Herrschaft einst gewohnt hat.

Feiern Sie einen vergnügten Tag! Wenn immer möglich, werde ich Ihrer gedenken und das dämonisch verherzte Vergessen des eigenen Geburtstages dieses Mal gewiß überwinden.

Ihr alles und alle doppelt und dreifach grüßender

G. R.

318. An Julius Rodenberg in Berlin.

Büch, 22. Juli 1882.

Liebster Herr und Freund! Nun bin ich wieder gegen Ihren freundlichen Fuldenserbrief in Rückstand geraten und habe keinen Vorwand mehr, daß Sie vielleicht noch nicht in Berlin seien; nach Ihrer tugendsamen Sitte, die Sommerzeit bei Ihrem Volke zuzubringen, sind Sie jetzt seit Wochen an der Spree.

Vor allem habe ich für die „Heimaterinnerungen“ mei-

nen herzlichsten Dank abzustatten; das Buch ist längst verschlungen und genossen und hat mir die alte Freude an Ihrer warmen und heiter-sonnigen Schreibart erneut. Meine Sympathie für Dingelstedt ist nach der Seite seiner unbegreiflich naiven Anschauung von dem, was Glück und Ehre sei, allerdings nicht groß. Allein er war so zu sagen doch auch ein Mensch und hat namentlich seine eiteln Rang- und Lebensgenüsse mit solider künstlerischer Berufsarbeit ausdauernd und voll bezahlt und war kein Parasit, was nicht alle von sich sagen konnten, die ihn schmähten. Den landsmannschaftlichen Charakter des Buches finde ich in hohem Grade berechtigt und schön. Gerade in Zeiten fortschreitender Unifikation und Reichsherrschaft kann es nur erfrischend wirken, wenn die landschaftlichen Elemente nicht untergehen und die eigentlichen Heimatgenossen noch ihre spezielle Freude an einander haben. Leuten, die nie ein Land, ein Thal ihrer Kindheit, ihrer Väter besaßen und kein Heimatsgefühl kennen, geht gewiß auch als Staatsbürgern etwas ab.

Für Hanslicks Gruß danke ich schönstens; ich habe seit Jahren Spuren von seinem Wohlwollen für mich; möge daselbe ihm niemals zuwider werden und sich in Abarwillen verwandeln! Übrigens hatte ich vor Jahren schon einmal das Vergnügen, ihn in Zürich zu sehen, wenn ich nicht sehr irre¹⁾.

¹⁾ Hanslick, Aus meinem Leben (Deutsche Rundschau, 1893/94.) „Wie hat endlich mein heißgeliebter Gottfried Keller mich angebrummt, als ich es zum erstenmale wagte, mich an seinem Wirtshaus-tisch in Zürich ihm vorzustellen! Er erklärte sich für einen musikalischen Halbbarbaren. Das konnte ich nicht so ohne weiteres gelten lassen und erinnerte ihn an eine schöne Stelle aus dem ‚Grünen Heinrich‘, wo für einen Augenblick Musik mächtig in die Handlung und Stim-

Inzwischen hat sich gegen das milde Beifallslüftchen, das mir seit ein paar Jahren geweht hat, der erste längst zu erwartende Rückschlag eingestellt und zwar gleich ein recht kannibalischer und niederträchtiger. Dem Herrn Johannes Scherr, meinem nächsten Nachbar in Zürich, wurde die Sache zu unerträglich, weshalb er mich in seinem „Porkeles und Porkelessa“-Buche in einer Weise bedacht hat, wie Sie auf S. 119, 211 und 224 nachlesen können, um zu erfahren, was einem fünfundsechzigjährigen Mann und Schriftsteller heutzutage zu thun möglich ist. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß ich nie ein Wort gegen ihn geschrieben habe und Scherr anscheinend immer gut sich zu mir gestellt hat.

Dr. Adolf Frey habe ich zwei- bis dreimal gesehen, seit er in Aarau ist. Er wird die „Rundschau“ mit einem Pendant zu Brahms Artikel über Ferdinand Meyer beschenken und hat, wie er mir sagt, Ihnen auch bereits einen Artikel über das merkwürdige Buch „Pro- und Epimetheus“ zugestellt, womit er mir selbst vor der Hand eine Arbeit abgenommen, mit der ich Sie zu behelligen im Sinne hatte; denn es sollte allerdings auf irgend eine Weise auf dies wahrhaft tragelaphische Gebilde, wie Goethe sagen würde, hingewiesen werden. Streng objektiv und mit kritischem Sinne behandelt, mit richtiger Auswahl von Citaten und in gehöriger Ausführlichkeit, würde schon die Besprechung des Opus eine ungewöhnliche Lektüre darbieten und Aufsehen machen. Ich bin daher gespannt darauf, ob Sie Freys Arbeit verwenden können und mögen. Ich selber kann mich

mung eingreift. Da hellte sich das Gesicht des trefflichen Mannes auf: „Ja so, — das ist mir wirklich selbst entfallen!“ —

leider in jeßiger Zeit, wo es gilt, das eigene Berg zu ver-
spinnen, nicht damit befaßen.

Ich bin jeßt mitten in der Redaktion meiner lyrischen
Sünden und metrischen Unthaten begriffen und hoffe, bis
anfangs Herbst damit fertig zu werden; es gibt entweder
einen dicken oder zwei dünnere Bände, eine triviale Wahr-
heit, wie ich eben gewahre. Einige lyrische Citate in Brahms
Auffaß sind aus dem Quellschatz schon lang verschwunden,
so daß im Falle mir eine kleine Unsterblichkeit beschieden ist,
ein philologischer Nachfolger schon aus diesem Umstand mit
Brahm wird rechnen und seinen Spuren nachgehen müssen,
und schon seh' ich vor mir liegen eine Dissertation von
1901: Über die Lyrik Gottfried Kellers und die Brahmsischen
Quellen.

Über diesen Herrlichkeiten, auf die ich nicht viel Hoff-
nung seße, habe ich den Roman zurücklegen müssen, mit
welchem sich zudem puncto Abklärung und zu große Aktua-
lität einige Schwierigkeiten erhoben. An dessen Stelle und
vorher werde ich drei Novellen schreiben, deren Stoffe, gleich
dem „Sinngedicht“, auch schon seit langen Jahren in mir
rumoren, so daß ich nochmals das Geschick habe, eine in
Jugendjahren konzipierte Arbeit in Alterstagen auszuführen.
Die drei Stücke werden aber von einander unabhängig,
d. h. nicht wieder durch einen Rahmen verbunden sein. Ich
halte sie aber mit einander auf dem Tapet, weil ich nächstes
Jahr ein Buch haben muß. Dies Jahr noch sollte jeden-
falls eine davon fertig werden, so daß Sie für das erste
Quartal 1883 wohl einen der drei Hasen in Ihre Küche
werden hängen können, wenn Sie alsdann noch Lust haben.

Nun leben Sie aber recht froh und gemächlich mit der

Frau Gemahlin und Fräulein Tochter, denen ich mich von neuem heftig empfehle, Ihre Sommertage dahin, und lassen Sie sich im Herbst einmal wieder an unserm Gletscherwasser sehen! Ich mußte leider wegen zu großer Entfernung, da meine Schwester schwächer geworden ist, die schön gelegene Wohnung kündigen und werde auf 1. Oktober eine andere beziehen, um von dort aus etwas Artiges und Geeignetes für die alten Tage zu erspähen.

Ihr Goethe-Citat¹⁾, das mich fast nachtwanderisch anmutet, ist richtiger als Scherrs: „Und hinter ihm im wechsellöseln Scheine“ u. s. w., das er überall anbringt.

Seien Sie mir ebenso lunarisch begrüßt!

Ihr getreuer

G. Keller.

319. An Marie Melos in Düsseldorf.

Büsch, 24. Juli 1882.

Empfangen Sie meinen innigsten Dank, teuerste und hochgelobte Fräulein Maria, für die Zufendung des Düsseldorfer Volksblattes mit dem Geschichtskalender vom 19. Juli. Ich ersehe aus demselben, wie notwendig es war, daß wir beide an diesem Tage geboren wurden, um die üblen Vorbedeutungen und Erinnerungen etwas zu mildern und zu versüßen. Zwei griechische Feldherren fielen an diesem Tage; Rom wurde durch Nero verbrannt; und die Wiedereinführung des eisernen Kreuzes fand statt. Was letzteres bedeutet, weiß ich zwar nicht; aber es dünkt mich unheimlich

¹⁾ „Mir ist es, denk' ich nur an Dich,
Als in den Mond zu seh'n.“